Gewissensforschung des Schriftstellers

Autor(en): **Renard, Jules**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gewissenserforschung des Schriftstellers[1])

Von Jules Renard

Deutsch von E. R. Curtius

1. Januar 1895. Gewissenserforschung. Nicht genug gearbeitet: zu viel zurückgehalten. Denn ich, der ich mich im Leben verschwende und zuviel Nervenkraft ausgebe, werde in der Literatur, sowie ich die Feder ergreife, unsicher und übergewissenhaft. Ich sehe nicht das schöne Buch, sondern die schlechte Seite, die das schöne Buch verderben könnte und mich verhindert, es zu schreiben. Sich wiederholen, dass die Literatur ein Sport ist, dass alles dabei von der Methode abhängt; vom Training, wie man heute sagt. Keine Gefahr, die Grenzen zu überschreiten.

Nicht genug ausgegangen: man muss Menschen sehen, um sie wieder an den Platz zu stellen, den sie verdienen. Zu sehr den Journalismus verachtet, die kleinen Widerwärtigkeiten, die Nasenstüber des Schicksals. Nicht genug griechische Literatur gelesen, nicht genug lateinisch. Nicht genug gefochten und geradelt: man muss es bis zum Überdruss treiben. Die Gehirnarbeit kommt einem dann wie eine Art Rettung vor in einem Kloster, wo man sterben kann.

Immer egoistischer: nichts zu machen. Den Schein begehren, das Glück nur darin zu finden versuchen, dass man die andern glücklich macht. Welcher Wahnsinn, den Leuten geistreiche Dinge zu sagen, wenn man sie umarmen möchte. Von meinen Freunden zu oft, auf heuchlerische Weise, Komplimente über *Poil de Carotte*[2]) verlangt. Nach getaner Arbeit den Dingen ihren Lauf lassen. Das Gute, das man erwartet hatte, trifft nicht ein; wohl aber das, welches man nicht erwartete. Es gibt eine Gerechtigkeit; aber derjenige, der sie austeilt, treibt Possen. Es ist ein jovialer Richter, der uns verspottet, uns nasführt, der sich aber, alles erwogen, niemals irrt.

Zuviel gegessen, zuviel geschlafen, mich zu sehr vor dem Gewitter gefürchtet. Zuviel ausgegeben; es kommt darauf an: – nicht viel Geld verdienen, sondern wenig ausgeben. Zu sehr die Meinung anderer in ernsten Fragen verachtet, zu oft bei frivolen Dingen andere Leute um ihren Rat gebeten. Soll ich mit diesem Überzieher ausgehen, meinen Zylinderhut aufsetzen? Es wird gleich regnen, aber ich nehme meinen Regenschirm nicht, weil ich einen schönen Spazierstock habe, den man sehen soll.

---

[1]) Jules Renard (1864–1910), *Journal inédit*. Paris, Bernouard, 1925.
[2]) Hauptwerk Renards, 1894.

Zuviel Freude daran gehabt, mich durch das Unglück anderer rühren zu lassen. Die Haltung eines Menschen angenommen, der seiner selbst gewiss ist. Zu sehr den kleinen Jungen gespielt mit meinen Lehrern und Meistern; und mit den jüngeren den gutmütigen großen Mann gespielt, der es nicht absichtlich darauf anlegt, Genie zu haben.

Zu oft die Zeitungskioske betrachtet, um zu sehen, ob man etwas von mir abdruckt; zuviel Zeitungen gelesen, um meinen Namen darin zu finden. Zuviele Bücher verschenkt und mit Widmungen versehen, wobei ich in einer plötzlichen Anwandlung von Rührung den Kritikern das Gute verzieh, das sie mir erwiesen hatten, indem sie von mir weder Böses noch Gutes sagten.

Zu sehr meine Kinder geliebt, um den « guten Papa » zu spielen; zu sehr meine innere Gleichgültigkeit gegenüber meiner Familie gezeigt. Zuviel Rührung empfunden über die Armen, denen ich doch nichts gebe, unter dem Vorwand, dass man niemals weiss. Zu oft den andern das geraten, wovon ich ahnte, dass es ihnen Freude machen würde. Zuviele Dinge um der andern willen geliebt, nicht für mich selber. Zuviel von mir gesprochen. Oh ja! vielzuviel! Zuviel von Pascal, Montaigne, Shakespeare gesprochen und nicht genug Shakespeare, Montaigne, Pascal gelesen.

Zu oft meinen Freunden gesagt: « Wenn ich vor euch sterbe, bitte ich euch, mich in Chitry-les-Mines zu begraben; auf das Grab setzt nur eine kleine Büste mit den Titeln meiner Werke, ganz einfach, nichts weiter. » Dann, brüsk: « Übrigens werde ich euch alle überleben. »

Mich zu sehr angeschwärzt, wenn ich wusste, dass man protestieren würde. Zu oft geschmeichelt, damit man mir schmeichelte. Ich bin nur ein elender Kerl, ich weiss es. Das macht mich nicht stolzer. Ich weiss es, und ich werde so fortfahren.

Im Theater, zu oft den Kopf nach rechts und links gewendet, wie ein Gimpel, um mit meinem jungen Ruhm zu kokettieren. Immer meine Eindrücke zu schnell berichtigt. Zu oft die Artikel von Coppée gelesen, um mir zu beweisen, dass ich klüger bin als er.

Und ich klopfe an meine Brust, und schließlich sage ich mir: «Herein!», und ich bereite mir einen sehr höflichen Empfang und habe mir schon verziehen. Zu sehr die kleinen Zeitschriften gelobt, die ich nie lese, und zu sehr die Zeitungen verachtet, von denen ich jeden Tag vier oder fünf lese. Zuviel von meiner Generation gesprochen und zu sehr mein Alter verborgen. Zuviel von Barrès gesprochen, nicht genug seinen Namen « geschrieben ».

Zuviel Chartreuse getrunken.